

# Gärungen in der Schweizer Sozialdemokratie.

Wie die Sozialdemokraten aller übrigen Länder, macht auch die Sozialdemokratie der Schweiz zurzeit eine schwere Krise durch, deren Verlauf für die fernere Entwicklung des Marxismus überhaupt von einschneidender Bedeutung werden kann und daher allgemeine Beachtung verdient. Von einem genauen Kenner der Schweizer Sozialdemokratie geht uns nachfolgende Darstellung zu. D. R.

Innerhalb der sozialdemokratischen Parteioorganisation der Schweiz tobt gegenwärtig ein Streit, der auch dem Auslande Interesse abzwängt, weil er besonders deutlich die Methoden veranschaulicht, wie mit Hilfe der modernen Organisation politische Anschauungen umgeformt werden. Man kann daraus ersehen, wie wenig zuweilen die Organisation die einfache Zusammenfassung Gleichgesinnter und Gleichberechtigter ist, wie vielmehr die Organisation aller demokratischen Form zum Trotz, Herrschaftsmittel einer selbstbewußten, rückwärtslosen Autokratie wird. Am schweizerisch-sozialdemokratischen Parteistreit wird das umso deutlicher, weil er sich scheinbar um die Organisationsform dreht, die Gefinnungsunterschiede weniger im Vordergrund stehen.

Die sozialdemokratische Partei der Schweiz besteht aus dem schweizerischen Grütliverein, einer mehr als 70 Jahre alten, von Demokraten gegründeten politischen Organisation, die in den meisten größeren Orten der Schweiz Gruppen hat, und aus den im Laufe des letzten Jahrzehnts entstandenen sozialdemokratischen Mitgliedschaften. Vor wenigen Jahren noch gehörten auch die sozialistischen Vereine ausländischer Arbeiter zur Parteioorganisation, ebenso die meisten Ortsgruppen der verschiedenen Gewerkschaftsverbände. Die schweizerische sozialdemokratische Partei ist überhaupt seit ihrem Bestande in fortwährender Umbildung begriffen, wobei fast immer die ausländischen Mitglieder als die eifrigsten, bis in die jüngste Zeit auch als die einzigen Reformer austraten. Andererseits waren es stets die „Grütliauer“, die der Reorganisation widerstrebten. Die Reformer gaben vor, die Macht der Partei hänge von der einheitlichen Organisationsform ab, was freilich nur die halbe Wahrheit ist, nämlich insoweit sich in der Einheitlichkeit der Organisation die Einheit der Ziele und des Willens widerspiegelt. In Wirklichkeit sollte die Organisationsform erst dem Zweck dienen, die Einheitlichkeit des politischen Willens zu erzeugen. Darüber waren sich die „Grütliauer“ von allem Anfang an im klaren, weshalb sie sich der Einheitsorganisation stets mit allen Kräften entgegenstimmten. Sie gaben aber schließlich doch immer wieder ein wenig nach, ließen ihre Macht Stück um Stück verringern. Nun handelt es sich um das letzte Stück der organisatorischen Macht des „Grütlivereins“: der Vorstand der schweizerischen sozialdemokratischen Partei (bestehend aus der sogenannten Geschäftsleitung und den ständigen Delegierten der größeren Parteiorde) hat am 6. August 1916 in Zürich beschlossen, die örtlichen Grütlivereine zu veranlassen, ihren Zentralverband aufzulösen, so daß die Lokalvereine keinen anderen Zusammenhang mehr haben, als die Partei. Auf diesen Beschluß antwortete der „Grütliauer“ (das täglich erscheinende Blatt des Grütlivereins) am folgenden Tage in nachstehender Weise:

„Der schweizerische Parteivorstand hat also den Zeitpunkt für günstig erachtet, dem Grütlizentralverband den Vernichtungskampf bis aufs Messer anzufangen. Er will mit seinen Mitteln die Grütlivereine dazu pressen, daß sie den Gesamtverband auflösen. Das wird ihm nie und nimmermehr gelingen. Die Herren haben ihre Machtmittel überschätzt und den Kampf zu einer Zeit eröffnet, welche für sie jetzt schon ein katastrophales Ende voraussehen läßt. Wir haben die Dinge kommen, glaubten aber nicht, daß Verblendung und Selbsttäuschung bei den machthungrigen Gegnern der Führern der Partei soweit gediehen seien, wie es der Beschluß des Parteivorstandes dokumentiert. So ungern der schweizerische Grütliverein den bürgerlichen Gegnern das Schauspiel eines Bruderkampfes bieten hilft, bleibt ihm nun nichts anderes übrig, als den hingeworfenen Handschuh aufzuheben. Was uns bisher zurückhielt an Rücksichten dieser oder jener Art, fällt nun dahin. Der träge Zustand des faul sich dahinschleppenden Scheinfriedens ist vorbei — Kampf ist nun die Lösung.“

Die kriegerische Erklärung des Zentralorgans des Grütlivereins leidet an demselben Fehler, der den sattam bekannten Tiraden der Vierverbandsstaatsmänner über die „sichere Niederlage“ der Mittelmächte anhaftet. Bisher haben nämlich die Grütliauer jeder „Bis-hier-und-nicht-weiter“-Proklamation schließlich und endlich dem Drängen der Reformer nachgegeben und wenn sie diesmal hart bleiben, so ist es wohl schon zu spät: der Grütliverein wird bei einer Spaltung einen starken materiellen Verlust erleiden. Freilich ist für Zugeständnisse jetzt kein Raum mehr, ein weiteres Zurückweichen des Grütlivereins bedeutet schon Kapitulation.

In der schweizerischen Sozialdemokratie sind — wie in der französischen — alle Richtungen und Spielarten vertreten: Anarchismus, Syndikalismus, Antimilitarismus und Sozialismus aller Grade bilden ein fast untrennbares Gemisch. Die Grütliauer sind die am meisten rechts stehende Richtung. Ihre bürgerliche Abstammung und Tradition beeinflusst noch immer — trotz der grundsätzlichen Anerkennung des Klassendogmas ihre Politik. Daß die Grütliauer heute noch immer mehr oder minder nahe Beziehungen zu bürgerlichen Parteien unterhalten, unterscheidet sie zwar nicht wesentlich von ihren radikalen Parteigenossen. Auch diese machen nicht ungern politische Geschäfte. Die Grütliauer verfahren dabei nur etwas folgerichtiger, indem sie mit gewissen bürgerlichen Parteirichtungen dauernde Beziehungen zu unterhalten suchen. Durch Parteitagbeschlüsse zwar sehr beschränkt, gibt es immer noch enge Bundesgenossenschaften zwischen Grütliauern und bürgerlichen Parteien bei Wahlen und Abstimmungen. In einzelnen Kantonen sind die Grütliauer (die dort allein die Sozialdemokratie verkörpern) wenigstens bei den Wahlen für das Bundesparlament noch nicht dazugelangt, mit eigenen Kandidaten aufzutreten. Ist es z. B. in Glarus, im Baselland ein Demokrat, so in Schwyz, Freiburg usw. ein Liberaler, den auch die Grütliauer als ihren Kandidaten anerkennen. Zahlreicher sind die Fälle, wo — bei kantonalen und Gemeindevahlen — die Grütl-

aner darauf verzichten, ihre Stimmen zu zählen und sich damit zufrieden geben, daß einfach einer oder mehrere der ihrigen auf die gemeinsame Kandidatenliste der Bürgerlichen genommen werden. In den politischen Methoden der Grütliauer kommt im allgemeinen der Wille zum Ausdruck, die Interessen der Arbeiter „auch“ durch ausgesprochene Arbeitervertreter zur Geltung zu bringen; daneben aber auch das Bestreben, die übrigen Volkskreise für die Forderungen der Arbeiter zu gewinnen. So entspricht die politische Methode der Grütliauer im Grunde der der Christlichsozialen, nur daß bei letzteren Theorie und Praxis übereinstimmen, bei den Grütliauern aber in schroffem Gegensatz zueinander stehen. An diesem Gegensatz krankt die Politik der Grütliauer, aus ihm entspringen ihr die ärgsten Hemmungen. Daß die Grütliauer dem Klassenkampfdogma sozusagen nur an sozialistischen Festtagen ihre Reverenz bezeigen, erweckt bei den strenggläubigen Marxisten maßlose Erbitterung. Wohl sind diese auch nicht frei von argen Verstößen gegen die marxistischen Theorien — sie techtelmechteln auch mit den von ihnen als Kapitalistenpartei bezeichneten Radikaldemokraten, mit denen sie z. B. in Zürich jahrelang Schulter an Schulter das Eindringen der Christlichsozialen in den Kantonsrat und in den Großen Stadtrat abwehrten — aber: gegen die eigenen Sünden ist man ja stets nachsichtiger. — Sehr unangenehm war den radikalen Sozialisten, daß die Grütliauer größere Aussichten haben, Mandate und Ämter zu erhalten. In Wahlgängen, wo die Sozialisten nicht über die sichere Mehrheit verfügten, hatten die Grütliauerkandidaten naturgemäß mehr Erfolg als die radikalsozialistischen, weil viele bürgerliche Wähler für die Grütliauer stimmten. Und der Grütliverein vergaß auch selten, auf diesen Umstand Rücksicht zu nehmen, er schlug vornehmlich Kandidaten vor, die in bürgerlichen Kreisen Sympathien besaßen. Es ist begreiflich, daß es die radikalen Sozialisten mit tiefem Groll erfüllte, wenn von allen Kandidaten der sozialistischen Liste nur die Grütliauer gewählt wurden.

Um diesem Uebel zu steuern, wurden zwei Mittel ergriffen. Die sozialdemokratische Partei begann für die Einführung des Verhältniswahlsystems (Proporz) zu agitieren. Alle Wahlen sollten nach diesem System stattfinden, denn es sei ungerecht und dem politischen Leben schädlich, wenn die Partei, die jeweils die Mehrheit der Wähler hinter sich hat, es in ihrer Gewalt habe: 1. das Maß, 2. die Qualität der Vertretung der Minderheitsparteien in den Räten und Behörden zu bestimmen. In den Rahmen dieser Darstellung fällt namentlich der zweite Punkt. Mit der Anklage, das Mehrheitswahlsystem (Majorz) verhindere, daß die Räte und Behörden das wahre Spiegelbild der im Volke lebendigen Anschauungen werden, es züchte charakterlose Streber, die bei allen Parteien Liebkind zu sein sich bemühen, wurde dem Majorz am meisten zugekehrt. Kennern des sozialdemokratischen Organisationslebens konnte diese Anklage allerdings nicht imponieren, weil sie wissen, daß der beklagte Verzicht auf Geltendmachung einer eigenen Meinung innerhalb der sozialistischen Organisation erst recht Vorbedingung politischer Karriere werden würde, wenn die Notwendigkeit auf die Gefühle der Volksmehrheit Rücksicht zu nehmen, wegsiele. Ein paar geübte Maitatoren mit fräftigen Ellenbogen schreiben Besinnung und Auftreten vor und jeder, der als Vertreter der sozialdemokratischen Partei eine politische Rolle spielen will, hat sich daran zu halten. Selbständige Charaktere gedeihen in diesem Willkür nicht. Tatsache ist, daß der Proporz ein geeignetes Mittel zur Förderung der „Vereinheitlichung“ der sozialdemokratischen Partei war und in noch höherem Maße sein wird, sofern auch das andere Mittel völlig gebrauchstüchtig gemacht werden könnte: die Organisation.

Mit Hilfe ihrer eigenen politischen Organisation konnten die Grütliauer es auch bei den Wahlen die nach dem Proporz stattfanden, durchsetzen, daß ihre Kandidaten auf die sozialistische Liste genommen wurden, was ihnen beim Erstreben der Einheitsorganisation erheblich erschwert und nach und nach wohl fast ganz unmöglich sein würde. Kein Wunder, daß die Grütliauer, denen die eine Folgewirkung des Proporz, der sozialdemokratischen Partei das gerechte Maß an Vertretung in den Räten zu garantieren, gefiel, nicht geneigt sind, die Reorganisation der Partei, die den zweiten Effekt des Proporz, die Bestimmung der Qualität der Vertretung in die Gewalt jeder einzelnen Partei zu legen, zum alleinigen Vorteil der radikalen Genossen wenden würde, anzunehmen. So sieht, äußerlich, der Streit in der schweizerischen Sozialdemokratie wie ein Kampf der zwei großen Richtungen um Raum für politische Karriere aus, was er zu einem wesentlichen Teile wohl auch ist. Im Grunde handelt es sich aber auch da um die bekannten Gefinnungsunterschiede, die in Frankreich, Deutschland usw. zu mehr oder minder freundschaftlichen Auseinandersetzungen unter den Sozialisten führen um die Gegenwehr natürlicher, bodenständiger Ansichten gegen künstlich konstruierte Ideen. Es ringen miteinander das nationale Empfinden und die Anhänglichkeit an die heimatische Scholle mit einem infolge schwach entwickelten Heimatsgefühls ausgearteten Internationalismus; ein zäher, unermüdlicher Nest von Klassenolidarität, mit der Pole unentwegten Klassenhasses. In diesem Ringen ist bisher stets die Besinnung, deren Träger die Grütliauer sind, zurückgedrängt worden. Und dies nicht etwa kraft irgendwelcher geistiger Ueberlegenheit, sondern dank der rein mechanischen Mittel der Organisation, die zur Besinnungsfabrik ausgebaut wurde.

Es entspricht nicht dem Wesen des Schweizlers, seine politische Meinung fix und fertig von der Leitung seiner Partei zu beziehen. Deshalb kam er auch nicht von sich aus dazu, eine straffe politische Organisation nach sozialdemokratischen Muster zu bilden. Nach einem Muster, das überhaupt nicht nachzuahmen ist, solange das Gefühl der Klassenolidarität nicht völlig erstirbt ist. Die radikalen sozialistischen Elemente waren also den Grütliauern auf dem Gebiet der Organisationstechnik naturgemäß überlegen. Mit Hilfe von Lokalsekretariaten, kantonalen Parteiblättern usw., kurz unter Anwendung aller möglichen organisatorischen Hilfsmittel wurde der Einfluß des Grütlivereins auf die Parteitaktik systematisch verringert. Nun ist der still geführte — nur hier und da von kurzen Vörmäusbrüchen unterbrochene — Kampf wohl in das entscheidende Stadium gelangt. Eine Spaltung ist möglich, weil in der

schweizerischen Sozialdemokratie jener Geschäftsaest (eine hervorragende Eigenschaft des jüdischen Elements), der die Organisation vor allem nach ihrem ertragswirtschaftlichen Wert schätzt, nicht sehr stark entwickelt ist. Es ist also dort noch möglich, daß Grundfaktore höher gestellt wird als der materielle Gewinn, der vom organisatorischen Großbetrieb zu erwarten ist.

Im großen und ganzen macht es nicht viel aus, ob der Grütliverein seine Selbständigkeit behauptet oder preisgibt. Im ersteren Falle wird er einzelne Sektionen und in allen Sektionen wird er Mitglieder verlieren. Der Umformungsprozeß, der sich da abspielt, wird in der Hauptsache gelingen und der Welt offenbaren, welche Wirkung die Mittel der Organisation haben, wenn sie ohne jegliche Rücksicht auf die Interessen der anderen Volksstände und ohne Achtung vor den Ueberzeugungen anderer angewendet werden. Viel für die Allgemeinheit wertvolle Kraft, darunter auch religiöse Werte, die im Grütliverein immer noch lebendig waren, wird bald vollständig vom Großbetrieb der Klassenkampforganisation vernichtet sein.